

Wiesbadener Tagblatt.

51. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

20,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Petitzeile für lokale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg., für auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Aannahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächsten erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 583.

Verlags-Verantwortlicher No. 2938.

Dienstag, den 15. Dezember.

Redaktions-Verantwortlicher No. 82.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Luxus im Heere.

Der kommandierende General des 1. (ostpreussischen) Armeekorps, C. Freiherr v. d. Goltz, beschäftigt sich im Dezemberheft der von Richard Fleischer herausgegebenen „Deutschen Revue“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), die dem hochangesehenen Militärschriftsteller schon manchen wertvollen Beitrag verdankt, mit dem Luxus im Heere. Wir haben schon kurz den Hauptinhalt des Aufsatzes erwähnt, doch verdient er es, ausführlicher darauf zurückzukommen. Das Thema über den Luxus im Heere ist in der letzten Zeit vielfach, auch bei uns, erörtert worden; aber solange die Mißstände, um die es sich dabei handelt, noch nicht aus der Welt geschafft sind — und daß sie da und dort noch sehr in Blüte stehen und zu unerträglichen Zuständen führen, hat u. a., wenn auch nur nebenbei, die Verhandlung im Prozeß Bilske gezeigt — solange muß immer und immer wieder der Finger auf die Wunde gelegt werden.

Damit steht es nun freilich anscheinend im Widerspruch, wenn der Verfasser seine Abhandlung mit der blühenden Erklärung beginnt, daß es, Gott sei Dank, bisher noch keinen wirklichen Luxus im Heere gibt. Aber er fügt alsbald hinzu: Um so mehr ist dagegen die Frage zu erörtern, wie der zunehmenden Verteuerung der Offizierslaufbahn entgegenzuwirken sei? Und er geht weiterhin zu, daß in dieser Hinsicht gewiß mehr geschehen könne als bisher.

Dabei unterscheidet der Verfasser zwei Momente. Zunächst solche, die vom Offizier selbst unabhängig sind: die Verteuerung aller Lebensmittel, mit der die Erhöhung der Gehälter nicht gleichen Schritt gehalten hat, und die Kostspieligkeit der Ausrüstung, insbesondere die Notwendigkeit, verschiedene Stücke zu gleichem Zwecke nebeneinander zu halten, wobei dann vieles veraltet und unbezogen zugrunde geht. Auf diese Punkte will er indessen nicht näher eingehen und beschränkt sich auf die Erklärung, daß jeder Versuch, hier Abhilfe zu schaffen, mit ungeteiltem Beifall in der Armee aufgenommen würde. Er wendet sich alsdann sogleich denjenigen Punkten zu, in denen der Offizier selbst und aus eigener Kraft helfen kann. Hierzu führt er aus:

Ganz allgemein ist da voranzustellen, daß der Offizier in seinen sämtlichen Ausgaben, seien es auch die kleinsten, anfangen soll, zu rechnen — rechnen, nicht knausern. Es ist sehr wohlthuend, wenn man auf das Geld nicht zu achten braucht; man kann dann leicht liebenswürdig, namentlich ein vorwiegender Gesellschaftler und Kamerad sein. Aber in dieser glücklichen Lage befinden sich nur die allerwenigsten Offiziere. Die andern sollen sich vor allem Dingen mit der Empfindung erfüllen, daß es für den Kavallerie keine Schande ist, wenn er einmal erklären muß, daß Geld für eine Ausgabe nicht zu haben. Es ist nicht leicht, sich von gemeinsamen Veranstaltungen aus-

zuschließen; denn der einzelne ist dabei mancher Rederei, manchen abfälligen Bemerkungen ausgesetzt. Wer sich aber klar macht, daß namentlich der junge Offizier den größten Teil des Geldes, das er ausgibt, nicht selbst erwirbt, sondern von Eltern oder Verwandten erhält, der wird auch dazu kommen, das Eingeständnis der Armut nicht zu scheuen. Unehrenwert ist es, auf anderer Leute Kosten nobel zu sein. Das ist des Hochstaplers Geschäft; ihm wollen wir es auch lassen. Der Wohlhabende aber soll erkennen, welches Unrecht es in den meisten Fällen ist, über den Kameraden, der sich ausschließt, die Achseln zu zucken und es ihm zu verdenken, wenn er ein gemeinsames Vergnügen nicht „mitmachen“ will. Nicht ein jeder hat den Charakter, der im Mantel der Kameradschaft erscheinenden Verlockung ernsthaft zu widerstehen, und dieser Widerstand soll nicht noch unnütz erschwert, sondern muß erleichtert werden.

Demnach kommt die Vereinfachung der offiziellen und halb-offiziellen Geselligkeit an die Reihe. Da wäre zunächst mit dem Dinerzwang zu brechen. Es ist eine widerwärtige, moderne Unsitte, sich nur noch zum „Essen“ einzuladen, und leider sieht diese Unsitte in Deutschland in höchster Blüte. Sie hat bedauerlicher Weise auch in das Offizierskorps ihren Einzug gehalten. Es gibt Leute, die es übel nehmen, wenn sie zu irgend einer Abendunterhaltung eingeladen werden, ehe sie in demselben Hause zum Diner waren, gerade, als ob das Essen die edelste aller menschlichen Tätigkeiten sei, in der sich verbundene Seelen besonders hoch ehren. Stundenlang sitzt man zu Tische, als ob es ein Ausdruck von Wertschätzung wäre, jemand recht viel volle Schüsseln vorzusetzen — oft zwischen Personen, die man eben erst kennen gelernt hat, und mit denen zu verkehren man gar nicht beabsichtigt. Man ist und trinkt mehr, als man sonst gewohnt ist, erhebt sich, trennt sich womöglich nach Geschlechtern und erwartet, jeder freien Bewegung beraubt, die Stunde zur Helmschmuck. Es liegt darin eine Art Zivillisationsbarbarei, die energisch zu bekämpfen eigentlich jedes Gebildeten Pflicht sein müßte. Dabei ist diese Art der Gastlichkeit eine recht kostspielige, und leider halten sich die weniger Bemittelten überdies noch meist für verpflichtet, sie so, wie sie diese empfangen, wiederzugeben, mag das Budget der Hausfrau darüber auch für den ganzen Monat in Unordnung geraten.

Da lobe ich mir den Orient mit seinen patriarchalischen Gewohnheiten. (Frl. v. d. Goltz stand bekanntlich jahrelang in türkischen Diensten. D. Red.) Die Wilden dort sind in mancher Hinsicht wirklich „bessere Menschen“ als wir Fahnenträger moderner Kultur. Der Großweir und sein Schächer erweisen im türkischen Reiche dem Gaste die gleiche Ehre. — Sie reichen ihm den türkischen Kaffee und die Zigarette dar. Damit ist genug getan; das kann auch der Armste — und wenn der Reichere mehr tun will, so ist das seine Sache. Er verpflichtet damit niemand anders zum Nachfolgen.

Im Kreise der Offizierskorps sollten die „Festessen“ aufs äußerste eingeschränkt werden. Man kann sich doch auch, ohne den Vössel zu schwingen, in angenehmer Art

gesellig vereinigen. Vor allen Dingen ist bei solchen Gelegenheiten der Fortfall der Musik erwünscht. Sobald die Musik bei Tische erschallt, wird die Tafel unsolid. Der Spektakel der Instrumente in geschlossenem Raume berauscht ebenso wie der Wein; er zwingt zum lauten Sprechen, und dies trägt dazu bei, die Sinne zu benehmen. Es macht überdies Durst und steigert so die natürliche Wirkung der ganzen Festlichkeit. Man kommt spät nach Hause, schläft unruhig, erwacht ohne rechte Erquickung, hört das Durcheinander von Musik und Stimmengewirr noch bis 10 oder 11 Uhr vormittags im Ohre und ist halb dem- und arbeitsunfähig. Wenn es außer dem Kaisers-Geburtstag noch zwei oder drei offizielle „Festmahle“ jährlich im Offizierskorps gäbe, so wäre das schon reichlich genug. Ehedem kannte man nur den Königs-Geburtstag, der in solcher Art gefeiert wurde, und der junge Leutnant mit dem leeren Portemonnaie sprach das ganze Jahr davon.

Ruhmvolle Erinnerungen durch Feier des Gedentages hochzuhalten, ist gewiß ein lobenswertes Ding. Aber es kann anders geschehen, als durch eine gemeinsame Mahlzeit, beispielsweise durch eine Festsrede, einen Vortrag, eine die Erinnerung an das Geschehene belebende Übung usw. Auf diesem Gebiete ist in Vereinfachung viel zu tun.

Man wende nicht ein, daß der Fortfall einiger Festmahle nur wenig ausmache und sozusagen ohne finanziellen Effekt bleibe. Die ganze Lebensart gestaltet sich unwillkürlich einfacher, wenn die offizielle Geselligkeit damit den Anfang macht. Die Ansprüche werden auch bei vielen anderen Gelegenheiten herabgesetzt. Wer daran gewöhnt wird, in einem Punkte auf Einfachheit zu halten, der hält auch unwillkürlich in den anderen darauf.

Sehr viel können die Regimentskommandeure in dieser Beziehung tun, wenn sie in ihren Offizierskorps gemeinsame Vergnügungen schlichter Art, wie kleine Sommerausflüge, an den ohnehin knapp bemessenen freien Tagen anregen. Es gibt Offizierskorps, bei denen sich auf diese Art ein förmliches Familienleben entwickelt und niemand mehr an kostspielige Aufnahmen im Kameradenkreise denkt. Geht es bei diesen Festen recht bescheiden her, so verschwindet allmählich die falsche Scheu vor dieser Bescheidenheit. Gott sei Dank ist der größte Teil unserer Jugend heute noch dafür gestimmt und das Gegenteil eine Ausnahme. Im Grunde des Herzens fügen sich die meisten jungen Leute in die größeren Ausgaben nur mit einem stillen Seufzer, weil sie fürchten, den Schein der Armut auf sich zu laden. Auf ein solches falsches Ehrgefühl sind viele Auswüchse zurückzuführen.

Ich bin noch als alter Leutnant, ja sogar noch als junger Hauptmann im Generalstabe bei Urlaubsreisen in Zivil gereist, um dritter Wagenklasse fahren zu können, und ließ es mir auf irgend einer Mittagsstation an einem Stück Fleisch und einem Glase Bier genügen.

Jüngst sah ich die „Herren Kadetten“, vom Herbsturlaub zurückkehrend, zum nicht geringen Teil im D-Busse zweiter Klasse auf eigene Kosten reisen, und traf sie auch

Genilleton.

Der Student als Erzieher.

Humoreske von Friedrich Thieme.

„Da du nun einmal da bist, lieber Karl“, sagte ich zu meinem am Tage vorher eingetroffenen Bruder, dem stud. med. im vierten Semester, „so könntest du uns einen rechten Gefallen erweisen.“

„Ra — und?“

„Du weißt, wie meine Frau und ich uns einmal heranziehen — aber die Kinder mit dem Mädchen allein lassen, geht nicht wohl an — wir hätten keine ruhige Stunde. Wenn wir aber dich als Oberaufseher da haben —“

„Natürlich, altes Haus — nur fort mit euch! Wird schon meine Sache machen.“

„Es sind ja alles gute, an Gehorsam gewöhnte Kinder — Fritz ist bereits 9 Jahr und paßt schon auf seine jüngeren Geschwister auf — Adolf ist ein bißchen lebhaft, aber die kleine Johanna die Sanftmut selbst.“

„Abgemacht — reiß nur! Wie lange wollt ihr bleiben?“

„Nur drei Tage, länger erlauben es meine Geschäfte nicht.“

Karl nickte. Er war die Bereitwilligkeit selbst — am nächsten Morgen reisten wir ab und am Abend des dritten Tages kehrten wir zurück. Karl empfing uns an der Gartentür, die Kinder lagen schon im Bett.

„Alles in Ordnung, Karl?“

„Alles in Ordnung, altes Haus.“

„Sind die Kleinen brav gewesen?“

„Wie die Kammer; habe meine Freunde an ihnen gehabt. Apropos, gestern waren einige Kommilitonen zu Besuch, habe sie gastlich aufgenommen — hast doch nichts dagegen?“

„Wo denkst du hin, freue mich darüber.“ Wir gingen ins Haus und begaben uns befriedigt zur Ruhe. Die

Kleinen schliefen in ihren Kissen wie die Engel; wir freuten uns auf ihre Überraschung am anderen Morgen.

Unser Wildfang Adolf war zuerst munter. Seine helle Stimme weckte mich aus dem Schlafe. Aber hatte ich denn auch recht gehört? Nein, es konnte nicht möglich sein —

„Papa, altes Haus, bist du wieder da?“ wiederholte der sechsjährige Schelm, fröhlich anlachend im Bewußtsein seines Scherzes — er bildete sich offenbar etwas darauf ein.

„Aber Adolf, wie kannst du denn den Papa „altes Haus“ nennen“, rief meine Frau vorwurfsvoll.

„Onkel Karl hat uns ja auch so genannt — und wir ihn auch“, sekundierte Fritz verwundert dem Bruder.

„So? Recht nett — ich verbitte mir aber derartige Vertraulichkeiten von eurer Seite.“

Nach dieser Zurechtweisung standen wir auf und bald sahen wir am Frühstückstisch — versteht sich, mit Ausnahme des Bruder Studis, der seinen Eintritt in die tägliche Tretmühle des irdischen Jammertals selten so zeitig zu bewerkstelligen pflegte.

Als ich kam, stritten sich die Kinder um den Platz an der unteren schmalen Seite der Tafel.

„Ich bin der älteste — ich bin Fuchsmajor“, zeterete Fritz.

„Ich bin Fuchsmajor“, eiferte die kleine Johanna.

„Ach du — du bist ja ein Mädchen“, rief verächtlich Adolf. „Ich bin's — und ihr seid die Fäufel!“

Fritz als der Klügste gab endlich nach, und Johanna wurde überstimmt, und Adolf übernahm das Fuchsmajorat. Ein großer Feitschensock lag vor ihm, mit ihm schlug er dreimal auf den Tisch, daß die Teller und Tassen einen wahren Regentanz auslieferten.

„Dummer Junge, was fällt dir denn ein?“

„Aber Papa, ich bin doch Fuchsmajor, und da muß ich doch auf den Tisch hauen.“

„Und wenn du Fuchsmajor bist — bei uns lassen wir lieber derartige Extravaganzen! Du willst wohl alles

kurz und klein schlagen? Das hat euch wohl auch der Onkel beigebracht?“

„Ja.“

„Na, ihr habt ja nette Sachen von ihm profitiert. — Was ist mit Fritz?“

„Ach, er verlangt schon die fünfte Tasse Kaffee“, antwortete meine Gattin ärgerlich.

„Aber Fritz, du mußt ja krank werden — hast du denn so viel Durst?“

„Nein, das nicht — ich übe mich.“

„Du übst dich. Worin denn?“

„Ich will 'mal 'n Student werden wie Onkel Karl, und da muß ich 20 Glas Bier trinken können, hat er mir gesagt. Bier bekomme ich nicht, da übe ich mich in Kaffee und Wasser.“

„Ja, Papa“, beichtete Adolf, „ich habe gestern Abend schon 11 Glas Wasser getrunken.“

„Nein, es waren nur neun — und alle nur halb voll.“

„Ist nicht wahr — du hast betrogen!“

In diesem Augenblicke hub unser Neffenknecht, die dreieinhalbjährige Johanna, indem sie ihre Kaffeetasse hochhub, mit wichtiger Miene unter ziemlicher Einhaltung der richtigen Melodie an zu singen:

Fuchsmajor, Fuchsmajor,
Kommt den Hymen tar nis vor.“

und sofort fielen die Knaben im lauten Chorus ein:

„Eins, zwei, drei, vier,
Was ist das für ein Fuchsmajor,
Der trinkt ja gar kein Bier!
Fanz, sechs, sieben, acht,
Wenn er nun nicht bald Anhalt macht,
Da wird er ausgeleckt.
Was liegt da draußen vor dem Tor?
's ist der be-trunt'ne Fuchsmajor!“

„Stillestium“, donnerte jetzt Adolf, „ad loca!“

„Stillestium heißt's“, korrigierte Fritz. „Nicht wahr, Papa, nun muß der Fuchsmajor trinken?“

„Papa, ich komme dir einen Halben“, rief Adolf, mir seine Kaffeetasse entgegen-schwingend.

im Speisewagen beim Diner mit der obligaten Flasche Wein vor sich. Sie sind ja nun in ihrem Dasein alle an die gleiche spartanische Lebensweise gewöhnt, und auch diejenigen, die sich hier so gut pflegten, tun das mehr, weil sie glauben, es ihrem Ansehen schuldig zu sein, als weil sie das materielle Bedürfnis wirklich empfinden. Gut wäre es jedenfalls, solche Auswüchse von oben her zu unterdrücken. In allen Zeiten besorgten wir das unter uns; allein die Gegenwart verlangt mildere und geistlichere Mittel, als wir sie angewendet haben.

Im Leben des Kasinos muß natürlich das gleiche Beispiel gegeben werden. Sie sind zum Teil in ihrer Ausstattung zu luxuriös. Das humane Streben, dem Offizier für seine freien Stunden ein behagliches Heim zu gewähren und ihn damit dem verderblichen Einfluß des Kneipenlebens zu entziehen, hat nach dieser Richtung zu weit geführt. Die reichlich ausgestattete Umgebung verleitet unmerklich mit der Zeit auch zu größeren Ansprüchen, wie — nach alter Erfahrung — die elegantere und vornehmere Wohnung allmählich auch das Budget der Hausfrau mehr belastet. Alle teuren Genussmittel sollten aus Küche und Keller überhaupt verschwinden, schon damit die billigeren nicht durch den Vergleich minderwertig erscheinen. Eine leidige Gewohnheit sind auch die neuerdings Mode gewordenen Blumenarrangements auf der Tafel. Sie haben bei der Maßzeit von Soldaten auf mich stets den Eindruck einer weiblichen Angewohnheit hervorgerufen. Jedenfalls sollte dafür nie ein Groschen ausgegeben, sondern allerhöchstens das gestattet werden, was die Ordomanzen im Kasinogarten finden.

Selbst die prächtigen Dienstwohnungen, mit denen übrigens andere Verwaltungen, namentlich die Reichspost, begonnen haben, bringen mancherlei Nachteile mit sich. Sie erzeugen einen unangenehmen Gegensatz zwischen Schein und Wirklichkeit bei nicht bemittelten hohen Staatsbeamten und Offizieren und setzen ihre Sparsamkeit einer falschen Beurteilung aus.

Die Anhänger der Theorie, daß man durch den äußeren Glanz das Ansehen unterstützen müsse, darf man auf Friedrich des Großen Antwort an einen seiner Gefandten verweisen, der von ihm das Geld zur Haltung einer Equipage forderte, weil alle übrigen Gefandten eine solche besäßen, und dem der König dann schrieb: „Gehe Er nur ruhig zu Fuß und rasle Er ordentlich mit dem Säbel, dann wird Er schon zu Ansehen kommen.“

Gewiß gibt es manche Stellen, an denen sich der Hebel ansetzen läßt, um das Leben unseres Offizierkorps noch einfacher und sparsamer zu gestalten, als es ist. Ein vollständiges Programm für die Vereinfachung läßt sich indes nicht aufstellen; denn man kann das häusliche Dasein, namentlich der verheirateten Offiziere, nicht reglementarisieren. Mit Einzelheiten ist auch das Thema nicht erschöpft.

Die Hauptsache bleibt, daß im Offizierkorps jede falsche Schein vor der Armut und materiellen Mangelhaftigkeit wieder, wie einst, verschwinde, und daß der Offizierstand sich der schönen Aufgabe bewußt werde, mit diesem guten Beispiel den übrigen Ständen voranzugehen. Er kann sich damit den inneren Gefahren gegenüber, die unser Volkleben bedrohen, ein ebenso großes Verdienst erwerben, wie gegenüber der äußeren Gefahr mit dem Schwerte in der Hand. Man muß heute den moralischen Kräften mehr eine weit geringere Wirkung bel als den technischen und materiellen Hilfsmitteln, und doch sind es jene gewesen, die den Entwicklungsgang der Völker in der Geschichte vor allem bedingt haben. So wird auch hier die moralische Einkehr das Beste leisten. Ist die ganze Lebensanschauung des Offizierkorps in materiellen Dingen überhaupt auf das Einfache gerichtet, so regeln sich danach alle Einzelheiten in seiner Existenz und in seinem Auftreten von selbst.

Keine Mühe darf daher geschenkt werden, den Offizier wieder mit dem Stolz der Armut zu erfüllen, den einst der Ordensritter empfand, als er dieser Göttin mit bloßem Haar und nackten Füßen die ewige Treue schwor.

Deutsches Reich.

Zur Bismarckschen Tintenfasellegende äußert sich nun auch Maximilian Harden in der „Zukunft“; wir haben dies Märchen schon früher abgehandelt, darum geben wir nur einen Passus wieder, der eine Neuigkeit enthält: Die Tintenfaselgeschichte ist Anno 90 mindestens zehnmal durch die Presse beider Welten gegangen. Bismarck hat, als er sie hörte, den Kopf geschüttelt, dann gelächelt und endlich eine Erklärung gesucht. Die war nicht schwer zu finden. Der Fürst hatte, wenn er lebhaft sprach, die Gewohnheit, mit der rechten Faust kurze, leise, aber starke Stöße gegen die Tischplatte zu führen, von oben her, als wollte er seine Worte in das Holz eindringen. Möglich, daß dabei — der Kanzler war nicht Surar, sondern ein schwerer Kurassier — ein Tropfen Tinte aus dem Fäßchen sprang. Doch diese Erklärung wurde erst gesucht und gefunden, als die Geschichte immer wieder kam und zu dem Bemühen herausforderte, wenigstens ein Körnlein Wahrheit darin zu entdecken. Auch der Sprüher ist also nicht „historisch“; und daß Bismarck das Tintenfaß gepackt und aufgehoben habe, sollte man unartigen Kindern in der Abenddämmerstunde erzählen. Behaglich mag beiden Männern während des Gesprächs nicht zu Mut gewesen sein. Bismarck hatte nicht die Gemütsart eines Lämmleins; wer ihm aber rüdes Benehmen nachsagt, hat ihn nie gekannt. Eins seiner Lieblingsworte war „wohlerzogen“; und er hätte selbst im Wirbelwind der Leidenschaft sich nie zu einer Flegelerei erniedrigt. Die Tintenfaselgeschichte ist unsinnig, nicht weil der Kanzler vor seinem Kaiser stand, sondern weil der seine Riese zu „wohlerzogen“ war, um mit Realinjurien zu drohen. Abgesehen war er, wie selbst der Todfeind zugeben mußte, immer der Mann seiner Taten und hätte sein Handeln nicht feig verleugnet. Vielleicht läßt man die Anekdote nun ruhen. Wie sie entstanden ist? Darauf erteilt Harden folgende, die Mär völlig erklärende Antwort: Der Kaiser hat scherzend erzählt: „Der Alte war an dem Morgen ganz außer sich und guckte mich an wie Luther den Verführer; ich alsdann, am liebsten hätte er mir auch das Tintenfaß an den Kopf geworfen.“

„Rommen über die letzten Reichstagswahlen. Ein politisch interessanter Brief von Theodor Rommen wird in dem soeben erschienenen Dezemberhefte der „Deutschen Wirtschaftspolitik“ veröffentlicht. Der Herausgeber derselben, Dr. Vorigius, hatte sich am Tage nach den Reichstagswahlen an Rommen gewendet und ihm die Anregung unterbreitet, sich in dieser Zeitschrift über die durch die Neuwahlen geschaffene politische Lage zu äußern. Rommen antwortete darauf mit folgenden kurzen Zeilen, welche seine Auffassung der Lage vielleicht deutlicher zum Ausdruck bringen als eine längere Abhandlung: „Gehörter Herr! Mir scheint die Schale des Rechtsbruch, durch den der Tarif zustande gekommen ist, mit Wahlen beantwortet hat, die in allem Wesentlichen den Parteistand nicht ändern, so müssen die Dinge den Lauf haben, den diese Verhältnisse bestimmen. Könnte aus der Sozialdemokratie eine gesunde, für die Liberalen hindernisfähige Arbeiterpartei sich entwickeln, so ließen an deren Stärkung Hoffnungen sich knüpfen. Aber diese Ewig-Blinden werden auf dem Wege, den sie gehen, nie ein praktischer Faktor in der Politik werden und höchstens eine Einschränkung des Wahlrechtes bewirken, die den Ultramontanen und Osielbieren die Herrschaft verstärkt. Der absoluten Hoffnungslosigkeit in der Presse Ausdruck zu geben helfe, bin ich zu alt und zu müde. Auf Beiträge von mir dürfen Sie also nicht rechnen. Hochachtungsvoll Rommen.“

Die Anleihen des Reiches. Nach der soeben dem Reichstag vorgelegten Denkschrift über die Ausfuhrung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetz betrug Ende d. J. der Gesamtbetrag der vom

Reich begebenen Anleihen 3 103 500 000 Mark. Von diesen waren 150 Millionen Mark ehemals 4prozentige, jetzt 3 1/2prozentige Anleihen, 790 Millionen Mark 3prozentige, 1783,5 Millionen 2prozentige Anleihen und 80 Millionen Mark 4prozentige Sparanweisungen. Dem erwähnten Zeitpunkt verfügbar war noch ein Anleiherest von 6 787 946 Mark. Besamntlich ist im Frühjahr dieses Jahres eine Anleihe von 290 Millionen Mark begeben worden, enthaltend: 120 Millionen zur Realisierung der Kredite, welche durch das Staatsgesetz vom 20. März 1902 angewiesen worden waren, und 170 Millionen Mark, welche durch das Staatsgesetz vom 22. März 1903 bewilligt worden sind. Die erwähnten 290 Millionen Mark dreiprozentige Anleihe sind an die Reichsbank, die Generaldirektion der Seehandlungsgesellschaft und 25 Bankfirmen zum Kurse von 91,40 % verkauft worden unter der Verpflichtung, den Anleihebetrag zum Kurse von 92 % am 17. April 1903 zur öffentlichen Zeichnung aufzuliegen. Der Reinerlös für das Reich betrug 265 028 389 Mark, was einem Kurse von 91,389 % entspricht.

Organisation der Textilindustrie. In den Kreisen der Textilfabrikanten geht, wie die „W. N. N.“ melden, jetzt ein Aufruf herum, der die Organisation der Textilindustrie Deutschlands zu einem großen Verband anordnet, dessen Hauptzweck die Schaffung eines gemeinschaftlichen Streikfonds für die Arbeitgeber sein soll. In Unterstützung würden den Mitgliedern voraussichtlich 30 bis 40 Prozent der Einlagen gewährt werden können. Die ausständigen Arbeiter in Grimnitzschau haben jetzt beschlossen, in den Saalwirtschaften der altenbunzigen Grenzorte zusammenzukommen.

In der jüngsten Konferenz des Reichspostamts mit Vertretern der wichtigsten Handelskammern wurden verschiedene Fragen des Post- und Telegraphenwesens erörtert. U. a. legte der Staatssekretär Kraetke den Vertretern des Handelsstandes dringend ans Herz, in ihre Kreise dafür einzutreten, daß, nachdem die Reichspostverwaltung durch die Deutsch-Atlantische Telegraphengesellschaft mit großen Kosten deutsche Kabel hergestellt lassen, nimmere auch die deutschen Einrichtungen ausschließlich benutzt würden. Über die Wichtigkeit eigener Kabel, besonders in den Fällen kriegerischer Verwickelungen, bestche wohl nach den vor nicht langer Zeit gemachten Erfahrungen kein Zweifel. Er könne nur auf dem Wege der Schaffung eines deutschen Kabelnetzes mir weiter fortschreiten, wenn er die Unterstützung des deutschen Handelsstandes finde.

Die Ernteschätzung. Die „Statistische Korrespondenz“ veröffentlicht die Ernteschätzung in Preußen für 1903. Danach war die Fruchtbarkeit seit 1893 noch nie so bedeutend wie 1903, mit Ausnahme von Winterweizen im Jahre 1902 und Kartoffeln im Jahre 1893, 1901 und 1902. Die abgeerntete Anbaufläche betrug nach Abzug der wegen Auswinterung ungenüßigten und durch Hochwasser überdeckten Flächen für Winterweizen 870,317 Hektar gegen 1,036,935 im Vorjahre, für Sommerweizen 172,225 Hektar gegen 84,819, für Winterroggen 4,501,837 gegen 4,628,701, Sommerroggen 75,581 gegen 69,148, Sommergerste 917,104 gegen 873,875, Hafer 2,815,351 gegen 2,722,777, Kartoffeln 2,209,870 gegen 2,223,669, Acker 1,204,402 gegen 1,228,947, Auzerne 86,325 gegen 87,772 und Wiesen 3,241,093 Hektar gegen 3,269,421 im Vorjahre. Es wurden geerntet 1,759,952 Tonnen Winterweizen gegen 2,260,335 im Vorjahre, 396,751 Tonnen Sommerweizen gegen 164,241 im Vorjahre, 7,236,328 Tonnen Winterroggen gegen 7,035,035 im Vorjahre, 77,337 Tonnen Sommerroggen gegen 68,406 im Vorjahre, 1,823,507 Tonnen Sommergerste gegen 1,664,496 im Vorjahre, 5,172,140 Tonnen Hafer gegen 4,902,672 im Vorjahre, 28,763,738 Tonnen Kartoffeln gegen 29,652,288 im Vorjahre, 6,292,779 Tonnen Acker gegen 5,935,406 im

Ich starrte sprachlos meine ebenfalls total verblüffte Frau an.
„Bruder Karl erweist sich ja als ein netter Erzieher,“ warf ich endlich, zwischen Lachen und Ärger schwankend, hin.
„Schöne Sachen haben die Kinder von ihm profitiert.“
„Ihr seid wohl gestern dabei gewesen, wie Onkel Karl mit seinen Besuchern zechte?“ forschte ich kopfschüttelnd.
„Ja, Papa,“ beundete der Älteste. „Aber gezech haben wir nicht — Kneiptafel haben wir gemacht — die Studenten machen immer Kneiptafel, und das ist sehr schön. Wir haben mit Onkel Karl beim Essen auch immer Kneiptafel gemacht.“
„Papa, Fritz viel Bier trinken,“ schwachte hier Johanna aus der Schule.
„Was? Du hast Bier getrunken? Wie viel denn?“ fragte ich ernst.
„Papa, ein ganzes Glas und ein halbes,“ denunzierte Adolf.
„Du hast ja selber gerunket,“ schmollte Fritz.
„Schöne Geschichten,“ seufzte ich. „Das war die höchste Zeit, daß wir wieder kamen, Mama. Das hieß aber den Bod zum Gärtner setzen.“
Und halb verstimmt, halb belustigt zündete ich mir eine Zigarre an.
„Papa, laß mich mal rauchen,“ bat Adolf nach einer Weile.
„Dich? Dummer Junge, das ist nichts für Kinder.“
„Onkel Karl hat mich auch rauchen lassen,“ erwiderte er beleidigt.
„Was auch,“ nickte Johanna.
„Uns alle,“ versicherte Fritz mit Bedeutung.
„Ja, aus seiner schönen, langen Pfeife.“
„Söhne langen Pfeife.“
„Ach, und Hannchen hat danach geniest,“ erzählte Adolf lachend. „Und gehustet!“
„Dir ist's ja sogar schlecht geworden,“ meinte Fritz verächtlich.
„Das war vom Bier,“ entschuldigte sich Adolf mit großer Entrüstung.
Nachdenklich stand ich auf und promenierte im Zimmer

auf und ab. Fünf Minuten später vernahm ich die Worte:
„Adolf, komm, wir spielen Studentens. Ich mache mir ein Verbindungsband.“
„Und ich seze dem Onkel seine rote Mütze auf.“
„Auch mitspielen,“ jammerte Johanna.
„Ja, komm her — du bist die Burgfrau.“
Alle drei liefen hinaus, und wohl eine Stunde vernahm ich nichts von ihnen. Plötzlich kam Fritz laut schreiend hereingestürzt.
„Papa, Adolf hat mich so geschlagen!“
Der Älteste zeigte sich im selben Augenblicke mit verlegener Miene in der Tür.
„Hierher, Adolf — ist's wahr? Hast du Fritz geschlagen?“
„Ja,“ erwiderte er düster. Obwohl Fritz drei Jahre mehr zählte, bekam er nämlich regelmäßig Prügel von dem kleineren Adolf, der die meiste Courage besaß.
„Weshalb denn?“
„Er ist doch mein Leibfuchs — da muß er mir doch folgen. Er wollte aber nicht.“
„Oho — und denkst du, daß man die Leibfuchs so behandelt? So will ich dich auch einmal à la Leibfuchs traktieren, mein Freund.“
Ich war wirklich ärgerlich, aber mehr über meinen Bruder, als über die im Grunde unschuldigen Opfer seines pädagogischen Systems — und als ich gar die Studenten en miniature näher betrachtete, mußte ich laut auf-lachen. Fritz trug ein wohl einen Viertelmeter breites, dreifarbiges Band, fabriziert aus einem Streifen Zeitungspapier, einem Stück Rodbesag und einem roten Schal, als Cerevismütze thronte auf seinem Haupte das rote Käppchen Johannas, die Jacke hatte er verkehrt angezogen und an den Füßen schleppte er mühsam die schweren Kanonen seines Onkels. Adolf präsentierte sich in Bruder Karls Mütze, er war in Hemdärmeln und balancierte Onkels — natürlich ungeklopste — lange Pfeife in der Hand.
„Wißt ihr was,“ sagte ich, um allem Streit ein Ende zu bereiten, „wenn ihr partout Studenten sein wollt, so studiert auch — du, Fritz, nimmst die französischen Vokabeln vor, und du, Adolf, läßt die großen Buchstaben. Marsch fort!“

Da gab es freilich betrübte Gesichter: die Avezien gegen das Studieren muß doch allem, was sich Student nennt, angeboren sein! Sie taten auch nur so, und als ich eine halbe Stunde später im Garten einen Jubel nahm, standen beide in Gesellschaft ihres Schwesterchens schon wieder unter dem Reittagbirnbäume und versuchten ihre Geschicklichkeit im Zielen, indem sie mit Steinen an den unteren Ästen hängenden Früchte bombardierten.
„Fritz,“ befahl ich, „hol mir ein Glas Bier bringen im „Schwan“.“
Eilig und bereitwillig ergriff der Knabe den bereit von mir mit zur Stelle gebrachten Maßkrug und rannte der Gartentür zu.
„Fritz, so halt doch, du mußt ja Geld mitnehmen!“ Er wandte sich lachend gegen mich und schüttelte den Kopf.
„Branch' kein Geld, Papa — hab' für Onkel Karl alles ohne Geld geholt.“
„Was?“
„Ja, als ich zum erstenmal Geld verlangte, sagte er, ich sollte alles auf Pumpy nehmen. Alle Studenten müssen pumpy, Papa, sonst sind's keine richtigen.“ Und er jagte fort.
Noch hatte ich mich von dem Eindruck dieses mit ebenlo viel Überzeugung als Stolz vorgetragenen Axioms nicht vollkommen erholt, da berührte Adolf leise meinen Arm.
„Na, was ist denn?“
„Paß mal auf, Papa, was ich mache.“
„Was denn?“
Er gebärdete sich gar so geheimnisvoll, daher verfolgte ich neugierig seine Manöver. Der Knirps schlängelte sich an das hohe, dicht mit wildem Weinlaub überwachsene Staket, das unseren Garten von dem des Nachbarn trennte und klopfte dreimal in kurzen Intervallen mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft an eine der Ratten.
„Was tust du denn da?“ fragte ich betroffen.
Er legte die Finger auf die Lippen.
„Oh,“ machte er, „sei ganz still, Papa. So macht Onkel Karl.“ Darauf wiederholte er das Signal noch zweimal.
Wählich vernahm ich eine leise Stimme an der anderen Seite des Staket:
„Sind Sie da, Herr Vogel?“

Vorjahr, 483,905 Tonnen Luzerneheu gegen 498,312 im Vorjahr, 13,147,193 Tonnen Wiesheu gegen 12,696,695 im Vorjahr. Durch die Kartoffelkrankheit infolge des Sommers haben 6,4 Prozent der Ernte gemittelt, ein Satz, der nur 1896, 1892 und 1894 noch übertraffen wurde. Der Durchschnittsgrad der Erkrankungen von 1893 und 1902 betrug 4,7 Prozent.

Über die Burenanfiedlungen in Deutsch-Ostafrika bringt die „D.-Ostaf. Ztg.“ zwei längere Aufsätze. Danach ist aus den Ansiedlungsplänen so gut wie nichts geworden. Die den Buren gestellten Bedingungen waren für diese sehr günstig und wurden nirgends beanstandet; aber zu praktischen Resultaten ist es trotzdem nicht gekommen. Die ersten Buren kamen im August 1902 nach Ostafrika, um die Ansiedlungsverhältnisse zu erkunden. Es waren zwei Brüder Uedermann; sie sind aber, nachdem der eine malariakrank geworden war, Ende Januar dieses Jahres wieder nach Südafrika zurückgekehrt und haben bis jetzt nichts von sich hören lassen. Andere Burenfamilien aus Rhodesia verließen ebenfalls das Südrgebiet, nachdem Frauen und Kinder unter Fieberanfällen gelitten hatten, und äußerten nichts über Ansiedlungsabsichten. Einige Natalburen, die im August vorigen Jahres das Kilimandscharogebiet besichtigt hatten, sprachen zwar davon, sich mit 20 Familien am Südrhänge des Meruberges anzusiedeln, haben aber nichts wieder von sich hören lassen. Im Dezember v. J. traf eine sechs Mann starke Burenkommission ein, die nach dem Historiker und den Bezirken Muanza und Buloba reiste. Für Weiter nach Ostafrika, die anderen kamen übervertraut an die Küste und reisten in ihre Heimat. Sie haben ihre Ansiedlungsabsichten nicht aufgegeben, wollen angeblich im nächsten Jahre wiederkehren; ob sie das auch tun werden, bleibt abzuwarten. Im Februar d. J. wurde im Bezirk Langenburg der Versuch gemacht, einige Landbauabteilungen an der Kwassa-Tanganjikastraße anzusiedeln; auch das ist wieder fraglich geworden, nachdem der Führer der Buren am Schwarzvossfieber gestorben ist. Dagegen beabsichtigt ein Transvaalbur, sich in Langenburg niederzulassen, um durch Frachtfahrten etwas zu verdienen und eine Farm für Rindvieh- und Gelschafzucht zu begründen. Schließlich ist im Oktober d. J. ein Bur eingetroffen, um sich in Tanga und Mombassa umzusehen, ohne aber bisher bestimmte Wünsche zu äußern. Die Gründe für den Misserfolg liegen in erster Reihe im Klima; die Buren können sich nicht entschließen, das Fiebermittel Chinin zu nehmen. Ferner wollen sich die Buren den bestehenden Verordnungen nicht fügen.

über den Inhalt dieses Stillstehens gewahrt wird, kann das „Neuerische Bureau“ mitteilen, daß die Reise in vollem Maße die früheren Berichte über Mißbräuche der Verwaltung des Kongostaates bestätigt habe. Die englische Regierung soll auf das Zeugnis eines englischen Beamten hin nachweisen können, daß unter dem Summiregime die schrecklichsten Schandthaten vorkommen.

Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden.

o. Wiesbaden, 14. Dezember.
Im Bürgeraal des Rathauses hier wurde heute vormittag um 11 Uhr die zweiteilige Vollversammlung der Landwirtschaftskammer zu Wiesbaden durch den Vorsitzenden, Herrn Landeshauptmann Sartorius, mit folgender Ansprache eröffnet: „Früher als in den vorhergehenden Jahren treten wir zu einer Vollversammlung der Landwirtschaftskammer zusammen. Der Herr Landwirtschaftsminister hatte sämtlichen Kammern gegenüber aus Gründen der Vollziehung des Stats den Wunsch nach einer früheren Einberufung ausgesprochen und es beruht auf einer allgemeinen Verabredung, den Monat Dezember zur Tagung zu bestimmen. Wir haben im laufenden Jahre unsere Bestrebungen auf dem Gebiete des Ackerbaus fortgesetzt. Planmäßig werden Anbau- und Düngungsversuche und Arbeiten zur Verbesserung des Saatgutes geleitet. Konsolidationswesen, Ein- und Bewässerungs-Anlagen schreiten voran. Auf dem Gebiete der Tierzucht, welche zurzeit der lohnendste Zweig unserer Landwirtschaft ist, kommen infolge des vermehrten Einflusses neuer Bestrebungen zur Geltung, welche ein planmäßiges Eingreifen der Kammer erfordern. Um gemeinsame Interessen zu fördern, haben die preussischen Landwirtschaftskammern in jährlichen Besprechungen sich mehrfach zu gemeinsamem Handeln verbunden. Nunmehr soll auch zur Errichtung einer gemeinsamen Versuchsanstalt übergegangen werden, wenn die Kammern sich dafür aussprechen. Alle unsere Einrichtungen können nur von Erfolg begleitet sein, wenn der Friede erhalten bleibt. Seither ist unser Kaiser und König bemüht gewesen, denselben wahren zu helfen. Nachdem wir von der Sorge befreit worden sind, daß seine Gesundheit gefährdet sei, hoffen wir auf seine weitere kräftige Förderung von Landwirtschaft, Gewerbe, Industrie und Handel, welche bei uns so eng miteinander verbunden sind. Wir werden ihn freudig begrüßen, wenn er wieder in unserem Bezirke Erholung sucht. Wie immer, beginnen wir unsere Verhandlungen mit dem Rufe der Treue: Seine Majestät, unser erhabener Kaiser und König, Wilhelm II., er lebe hoch, hoch, hoch!“ Die Versammlung stimmte begeistert in die Hochrufe ein. Der Herr Vorsitzende begrüßte sodann den Herrn Oberpräsidenten Excellenz v. Windheim, der mit Herrn Assessor v. Viere den Verhandlungen beiwohnt, ferner Herrn Regierungsrat Keller von hier, der als Vertreter der Kgl. Regierung erschienen ist, teilt mit, daß die Herren Regierungspräsident Hengstenberg und General-Kommissionspräsident v. Baumbach durch Überhäufung mit Dienstgeschäften am Erscheinen verhindert seien und begrüßt als neues Mitglied Herrn Oberamtmann Gängerich-Hof Wehrhildshausen. Die Feststellung der Präsenzliste ergab, daß von 35 Mitgliedern 32 erschienen sind. Herr Oberpräsident von Windheim dankt für die freundliche Begrüßung und führt weiter aus: Es bedürfte seinerseits keiner besonderer Versicherung, daß er gerne und bereitwillig an den Arbeiten der Kammer teilnehme, deren Bestrebungen nach besten Kräften fördern und auch ihren Klagen, Vorstellungen und Anregungen gerne ein williges Ohr leihen werde, um so freundlicher, als einerseits die Mannigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit der Aufgaben gerade der nassauischen Kammer unausgesetzt das lebhafteste Interesse herausfordern und er überzeugt sei, daß die Erfolge der Arbeit im wesentlichen abhängen werden von dem Zu-

sammenarbeiten mit den Organen der Staatsverwaltung. Der Herr Oberpräsident betont schließlich, er würde sich glücklich schätzen dazu beizutragen, diese notwendige und erforderliche Verbindung zu fördern zum Wohle der nassauischen Landwirtschaft. An gutem Willen, für die Kammer und ihre Interessen einzutreten, werde es nicht fehlen. In die Verhandlungen eintretend, werden zunächst die Herren Ott-Radesheim und Merten-Erdenheim als Schriftführer berufen. — Herr Ott berichtet über die Prüfung der Rechnung für 1902/03. Dieselbe hat zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben, weshalb sie genehmigt wird. Die tatsächlichen Einnahmen beliefen sich auf 153 413 M. 62 Pf., die Ausgaben auf 122 854 M. 74 Pf., so daß am 1. April 1903 ein Bestand von 31 058 M. 88 Pf., in welchem 21 882 M. 30 Pf. nicht verwendete Staatsbeihilfen enthalten sind, verblieb.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 15. Dezember.
— Personal-Nachrichten. Dem Pfarrer Braun zu Rod im Kreise Usingen wurde der Rote Adlerorden vierter Klasse und dem Garnisonverwaltungsdirektor a. D., Rechnungsrat Koppeltzmann zu Wiesbaden, bisher in Kattst., der Königlich Kronenorden dritter Klasse verliehen.
— Five o'clock tea. Der „Frank. Ztg.“ wird geschrieben: Der „Fünf Uhr-See“, der jetzt gezwungen werden soll, sich auch in Berlin beliebt zu machen, wird gewöhnlich für eine althergebrachte Einrichtung bei unseren Vettern jenseits des Kanals gehalten. Doch ist die Sitte keineswegs so alt. Zwar läßt es sich nachweisen, daß Tee in England schon seit 1657 getrunken wird, in welchem Jahre das erste Teehaus in der City von London eröffnet wurde; aber als Nachmittagsgetränk ist der Tee verhältnismäßig neu. Die berühmte Schauspielerin Frances Kemble spricht in ihren Memoiren von einem kleinen Freundeskreise, der sich am Nachmittag bei der Herzogin von Bedford einzufinden pflegte und dort mit Tee bewirtet wurde; das war im März 1842, und das scheint der Anfang des five o'clock tea in England zu sein. Es dauerte nicht lange, so bürgerte sich das Nachmittagsgetränk erst in der Aristokratie und dann auch im Mittelstande ein, bis es endlich zum allgemeinen und unentbehrlichen Getränk der ganzen Nation wurde. Was die Herzogin von Bedford zu ihrer Nachmittags-tasse Tee veranlaßte und somit den Grund zu dem five o'clock tea legte, war die Tatsache, daß die Dinerstunde immer weiter hinausgerückt wurde. Zu Zeiten der Königin Elisabeth wurde das Mittagmahl um 11 Uhr eingenommen. Unter Karl I. war die Stunde bis 1 Uhr vorgeückt. Um das Jahr 1750 war vier Uhr nachmittags die fashionable Zeit für die Hauptmahlzeit, und sie blieb es etwa 100 Jahre lang. Dann verschob sie sich immer weiter, erst bis fünf Uhr, dann sechs Uhr, dann sieben Uhr, bis wir heute finden, daß acht Uhr als die korrekte Dinerstunde in England gilt. Das deutsche Wort „Mittagsmahl“ läßt sich darauf freilich nicht anwenden.
— Kellner, Diensthofen usw., die zu Dienstleistungen auch an Sonn- und Festtagen verpflichtet sind, haben auch für diese Tage Krankengeld zu beanspruchen. So entschied nach Berliner Blättern das dortige Oberverwaltungs-Gericht.
— Zwanzigpennigstücke aus Nidel. Die Frist, innerhalb welcher die Zwanzigpennigstücke aus Nidel bei den Reichs- und Landesbanken in Zahlung oder zur Umwechslung angenommen werden, endigt mit dem 31. Dezember 1903.
— Ein kerisches Hotel-Adreßbuch nicht nur für Bayern, sondern für das ganze Reich ist, wie die „Berl. Volksztg.“ berichtet, im Werden begriffen. Badische und württembergische Zentrumsorgane, so klein sie auch sein mögen, bringen eine gleichlautende Aufforderung, „genau Ort und Firma“ anzugeben, die reisenden Katholiken „mit gutem Wissen“ empfohlen werden können. Danach sollen nicht nur die protestantischen Besitzer von Hotels usw. boykottiert werden, sondern auch diejenigen katolischen, die nicht alle verlangten Zentrumsblätter auf-

Ausland.

* Belgien. Die „Independance Belge“ bestätigt, daß König Leopold die Weltausstellung in St. Louis beschließen wird. Damit wird der König, wie in Brüssel verlautet, auch eine China-Reise verbinden, da er die Rückreise über China antritt.
* England. Die Neuerische Agentur erfährt, daß der englische Konsul in Kongo, Casement, soeben eine Reise nach dem oberen Kongo beendet hat, die er im Auftrage der englischen Regierung unternahm, um sich persönlich von der Lage der Eingeborenen zu überzeugen. Es war ursprünglich beabsichtigt gewesen, die Reise auf sechs Monate auszudehnen, aber bereits nach zwei Monaten hatte der Konsul angeblich derartige Szenen mit angesehen und so erschütternde Nachrichten erhalten, daß er zu der Überzeugung kam, weitere Untersuchungen seien vollständig überflüssig. Ende September erreichte Casement, der über 1600 Kilometer von der Küste am Kongo und seinen Nebenflüssen zurückgelegt und dabei die Gummidistrikte Abir und Bulonga besucht hatte, die Küste und traf von dort soeben in England ein. Er ist angeblich mit der Abfassung eines für das Auswärtige Amt bestimmten Berichtes beschäftigt. Trotzdem natürlich

„Oben wollte ich „Ja“ antworten, als mir noch zur rechten Zeit einfiel, daß unter dem „Herrn Vogel“ diesmal jedenfalls meine brüderliche Liebe verstanden war — ich schwieg daher lieber, ganz verblüfft über den erstaunlichen Erfolg des von Adolf geübten Kunstgriffs.“
Weiter wußte sich der Kleine aber nicht zu helfen, er konnte auf die Frage von drüben nur mit einem schallenden Gelächter antworten, worauf die Stimme lauter als vorher sich dahin vernahmen ließ, daß er ein ungezogener, kleiner Bengel sei.
Nun erkannte ich auch die Besitzerin des klangvollen, lieblichen Organs: es war Therese, die schöne Tochter meines Nachbarn, ein Pragmädchen, aber sehr schüchtern! Auch mit ihr hatte Bruder Karl sich bereits in Konner gesetzt, und ich mußte gestehen, er hatte es in der kurzen Zeit zur Bewunderung weit gebracht!
„Oben erschien der rucklose Abeltäter — auch ein Student muß ja einmal aufstehen —, beglückt wahre Wolkenwolken aus seiner Riesenschleife stoßend, im Garten.“
„Karl — Unheilstifter“, drohte ich ihm halb im Scherz, halb im Ernst, „was hast du angerichtet?“
„Ja?“ fragte er mit der unschuldsvollsten Mißge von der Welt.
„Ja, du! Wie kannst du den Kindern so dummes Zeug beibringen?“
„Dummes Zeug? Erlaube mal — das ist Komment. Denkst du, daß ich mich mit dummem Zeug befaße?“
„Im — du hast den Jungen Bier gegeben —“
„Ja, den Fingerhut voll!“ — mit einer wegwerfenden Handbewegung.
„Hast sie rauchen lassen —“
„Sie wollten absolut — ich kann doch nicht den bösen Dadel herauslocken!“
„Du hast auch mit Fräulein Donned drüben angebanden.“
„Woher weißt du das?“
„Adolf hat dir das Signal abgelernt, durch das du deine Schöne zum Rendezvous zitiertest.“
Da lachte er laut.
„So 'ne Range.“
„Offen gestanden, Karl, mir ist das fatal. Du weißt doch, daß ich mit dem alten Donned seit zwei Jahren

in Todfeindschaft lebe wegen des großen Birnbaums, der ihm, wie er angibt, zu viel Sonne wegnimmt, so daß seine Aprikosen nicht mehr gedeihen.“
„Zur mir leid, Fritz — das Herz fragt nicht nach den Schranken des Freisichens“, rief er empathisch.
„Das Herz? So ist es dir ernst?“
Er nickte determiniert.
„Und die junge Dame ist einverstanden?“
Er nickte wieder determiniert.
„Das ist ja schnell gegangen — aber ich versichere dir, Karl, der Alte wird niemals ja sagen — er haßt mich zu sehr!“
Karl lachte, nickte mir wieder und diesmal pliffia zu, dann raunte er mir unter Zugabe einer Dampf Wolke, die mir wie Pfeffer in die Augen fuhr, blinzeln zu:
„Der Alte ist schon gewonnen!“
„Unmöglich —“
„S'ist ja ein alter Herr von den Germanen — wir haben gestern alle bei ihm im Garten fdel gekneipt.“
„Und der — der Birnbaum?“
„Er will keine Aprikosen verpflanzen.“
„Karl, weißt du, daß du ein Hauptkerl bist?“
„Hoffe es, altes Haus.“
„Blöb den einen Gefallen tue mir: wenn du 'mal Kinder hast, Karl — überlasse die Erziehung deiner Frau!“

Aus Kunst und Leben.

* Stadttheater Koblenz. (Spielplan.) Dienstag, den 15. Dezember: „Hamlet.“ (Gastspiel Franz Ludwig vom Hoftheater in Mannheim.) Mittwoch, den 16.: „Hilfsbescher.“ Donnerstag, den 17.: „Lobengrin.“ (Gastspiel des Kammerlängers Vuffard aus Karlsruhe.) Freitag, den 18.: „Barbier von Sevilla.“ Samstag, den 19.: „Faust.“ Oper. (Gastspiel des Kammerlängers Vuffard aus Karlsruhe.) Sonntag, den 20., nachmittags 4 Uhr: „Preziosa.“ Abends 7 Uhr: „Piqueurbaron.“ Montag, den 21.: „Fra Diavolo.“ (Gastspiel des Kammerlängers Vuffard aus Karlsruhe.)
* Ein kostbarer Fund. Aus London wird berichtet: Eine merkwürdige historische Entdeckung ist soeben in einem Londoner Antiquitätenladen gemacht worden. Vor 350 Jahren schenkte Henri II., König von Frankreich, seiner Favoritin Diana von Poitiers eine schöne

Schatulle. Dieser Tage sah nun ein bekannter Londoner Architekt namens Hubbard im Vorübergehen in einem Antiquitätenladen des Westend ein Kästchen im Schaufenster. Er trat in den Laden und fragte nach dem Preise, der auf 700 M. angesetzt war. Hubbard nahm den Kästchen zur Prüfung mit nach Hause und fragte nach 2 Tagen beim Händler an, ob er einen Scheck über 500 M. annehmen oder sein Kästchen zurückhaben wollte. Der Händler nahm den Scheck an. Als Hubbard seine „Beute“ näher prüfte, entdeckte er das verschlungene Monogramm von Henri II. und Diana von Poitiers, zwei D und ein H, an 10 Stellen, ebenso die drei verschlungenen Halbmonde, die Dianas eigenes Wappen bildeten, während sich an den vier Ecken das gekrönte H des Monarchen befand. Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese Schatulle vom König seiner Geliebten geschenkt worden ist. Der Kästchen, der ungefähr 18 Zoll lang und 9 Zoll breit ist, ist aus Holz mit prachtvoller Gipsmalerei. Er steht auf acht Silberfüßchen, und an den Ecken vom Deckel und Kästchen sind kunstvolle Silberornamente. Das seltsamste daran ist eine silberne maurische Kuppel auf der Spitze. Sachverständige meinen, daß sie vielleicht hohli ist, und daß irgend etwas darin verborgen ist. Aber Hubbard konnte keine Lösung finden. Man schätzt den Verkaufswert der Schatulle auf 100 000 M. In wenigen Tagen wird die Schatulle im South Kensington Museum ausgestellt werden.
* Verschiedene Mitteilungen. Im Intimen Theater in Nürnberg fand Wohlmut's satirische Komödie „Leine Residenz“ eine beifällige Aufnahme.
„Barbarina“, Otto Neigels Oper, wird anfangs nächsten Jahres zum ersten Male am Wiesbadener Hoftheater in Szene geben. Im Mittelpunkt der Oper steht die berühmte Tänzerin Barbarina.
Die Vertreter der Berliner, Münchener und Karlsruher Sezessionen, sowie viele andere zerstreut wohnende, fortschrittlich gesinnte Künstler werden am 15. Dezember in Weimar zu einem Kongresse zusammenzutreten, um über einen Zusammenschluß der deutschen Sezessionisten zu beraten. Erwartet werden in Weimar u. a. Kaldreuth, Uhde, Liebermann, Stud.

legen. Denn es ist ausdrücklich von Gattungen die Rede, die Zentrumsblättern halten. Die Agitation soll von Würzburg ausgehen.

Das Kaiser-Panorama bringt auch in dieser Woche zwei hochinteressante Reise-Journale zur Ausstellung, und zwar in Apparat 1: Land und Leute von Algerien und in Apparat 2: Eine herrliche Wanderung am Gomo-See nebst einigen Lebenswürdigkeiten der schönen Stadt Mailand. Die Aufnahmen dieser beiden Serien sind, wie man es von diesem bewährten Kunstsinne nicht anders gewöhnt ist, von ausgezeichneter Ausführung und wirken durch ihre zauberhafte Plastik, wunderbare Perspektive und Farbenhimmung vollständig naturgetreu, so daß man die greifbare Wirklichkeit zu erblicken glaubt. Wir empfehlen den Besuch jedem Freund der Natur und Kunst angelegentlich.

o. Schadenfeuer. Am vorgestrigen Sonntagabend gegen 8 Uhr ist in dem Hause Victoriastraße 1 durch unvorsichtiges Umgehen mit einer Lampe entstanden, welches einen Schreibtisch, Vorhänge und eine Türbekleidung ergriff, aber gelöscht werden konnte, ehe es größeren Umfang annahm. Die von zwei Stellen aus alarmierte Feuerwache konnte ihre Tätigkeit auf das völlige Abkühlen des Brandes beschränken. Ein merkwürdiger Zufall spielte hier insofern mit, als der städtische Brandmeister, Herr Stahl, einen Probearm der Feuerwache veranlaßt hatte, die Geräte bespaunt und die Mannschaften aufgefassen waren, als der wirkliche Alarm erfolgte. Die Wache konnte dadurch in diesem Falle mit ganz besonderer Schnelligkeit ausrücken.

o. Mansardendiebstahl. In der Bertramstraße wurde dieser Tage die von einer Verkäuferin bewohnte Mansardentube mit einem Nachschlüssel geöffnet und darin mittels Erbrechen von Behältnissen verschiedene Schmuckgegenstände im Werte von 60 bis 70 M. gestohlen. Bis jetzt ist es nicht gelungen, eine Spur des Diebes oder der gestohlenen Sachen zu entdecken. Bei den ewigen Mansardendiebstählen wäre es sehr angebracht, dem verdächtigen Gefinde, das mitunter in den Häusern herumstreift, etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken, auch die Mansarden etwas besser zu verwahren.

o. Raubüberfall. Die Bewohner der Dämergasse wurden in der Nacht vom Samstag zum Sonntag gegen 3 Uhr durch laute Flüsterreden einer Frauensperson, die von ihrem Diebhaber in gräßlichster Weise mißhandelt worden ist, im Schlafe gestört. Die Polizei mußte einschreiten, um der Aufregung ein Ende zu machen. — In derselben Nacht entdeckte die Kriminalpolizei in einer hiesigen Wirtschaft eine Gesellschaft, welche dem Glücksspiel huldigte. Auf dem Tische lagen nicht unbedeutliche Geldsummen. Diese Herren werden sich wegen ihres verbotenen nächtlichen Treibens vor Gericht zu verantworten haben.

— Drei schwerverdächtige Jungen sind in Mainz verhaftet worden. Es sind drei stellenlose Burschen, die keinen Pfennig Geld, aber zwei Kartenspiele bei sich hatten, von denen je der Herzube durch einen Nadelstich gezeichnet war. Die Kleidung der Leute war eine sehr anständige, und auffallend war nur, daß alle drei ganz gleichmäßig neue Überzieher trugen. Nach des einen Aussage hätten sie sich dieselben bei einem Althändler in Wiesbaden (wo sie sich nach ihrer Angabe während des Andreasmarktes aufgehalten haben wollen) gekauft, nach des anderen Aussage sei dies in Düsseldorf geschehen. Noch weitere Widersprüche, in welche sich das höchst verdächtige Kleeblatt verwickelte, veranlaßte die Kriminalpolizei, die Burschen festzuhalten und zur Verfügung der Staatsanwaltschaft einzuliefern.

N. Diebstahl, 14. Dezember. In einer blutigen Schlägerei und Messerstecherei kam es gestern abend gegen 11 1/2 Uhr in der Wiesbadenerstraße in der Nähe der Königin-Luise-Schule. Zwei auf der Amöneburg wohnhafte Schlosser wurden dort von einer Anzahl Radfahrer angegriffen, angeblich ohne jeden Grund, angegriffen und schwer mißhandelt. Beide erhielten eine Anzahl Stiche in Kopf, Hals und Arme und mußten von dem hinzukommenden Polizeibeamten nach dem Krankenhaus gebracht werden, während die Täter sich spurlos davon machten. Die Verletzungen durch Messerstiche sind bedeutend, doch ist direkte Lebensgefahr nicht vorhanden. Der Polizei soll es inzwischen gelungen sein, die rohen Burschen zu ermitteln. — Von einem Arbeiter wurde heute vormittag ein Paket auf der Polizei abgegeben, welches die vollständige Uniform eines Soldaten des 88. Regiments in Mainz enthielt und dessen Name auf Musketier Lembach 8/88 lautet. Das Paket wurde an der zweiten Rheinrippe gefunden. Der Inhaber hat sich entweder ein Feld angeeignet oder die Sachen in der Absicht, den Schein eines Selbstmordes zu erwecken, dort niedergelegt. Lembach soll seit einiger Zeit fahnenflüchtig sein.

o. Aus der Umgebung. Gestern morgen 4 1/2 Uhr wurde auf dem Hauptbahnhof des Staatsbahnhofs in Frankfurt a. M. der Rangierer Leon aus Schönfeld von einem Zuge überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein.

In Cronberg ist Kommerzienrat Max v. Gnalla am Samstagabend gestorben. Er war lange Jahre Präsident der Frankfurter Handelskammer, Vorsitzender der Cronberger Eisenbahn und Mitglied des Herrenhauses.

In Etzville feierte Herr Weingutsbesitzer Mühlens mit seiner Frau Gemahlin am 12. d. M. das Fest der silbernen Hochzeit.

Die Amtsdarstellung in Nassau ging durch Kauf an Herrn Dr. Vina aus Wiesbaden über. Das weithin bekannte Buttrische Gasthaus zu Wallmerod wurde dieser Tage von Josef Mailingger aus Hintersmühlen für den Preis von 20 000 M. käuflich erworben.

o. Mainz, 14. Dezember. Die Höhepegel: 1 m 42 cm gegen 1 m 40 cm gegen Vormittag.

Gerichtssaal.

d. Wiesbaden, 14. Dezember. (Strafkammer.) Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirektor de Riem; Vertreter der königlichen Staatsanwaltschaft: Herr Assessor Dr. Kröner. — Der Kollektor Gustav Fischer aus Braunschweig hat im Juli d. J. in 14 verschiedenen Fällen Vole der Braunschweiger Landeslotterie nach Preußen geschickt und hat sich dadurch eines Vergehens gegen das Gesetz, betr. das Spielen in ankerpreussischen Lotterien, schuldig gemacht. Er wird zu einer Geldstrafe von 200 Mark verurteilt. — Der Friseur Karl G. von Dörsch a. M. war im Herbst vorigen Jahres in außerordentlich schlechter Vermögenslage, er setzte sich deshalb mit seinem Zigarren-Vieranten in Verbindung und ließ sich von demselben Wechsel ausstellen und akzeptieren. Das Einkommen der Geschäftswechsel aber überließ er immer dem, der ihm den Wechsel getan hatte. Als er bereits mit seinem Vater in Unterhandlung stand, um demselben sein Vermögen zu übertragen, das vor den Angriffen der Gläubiger

bedroht war, ließ er sich von dem Zigarrenlieferanten noch 100 Mark zur Einlösung eines Wechsels geben, die 100 Mark verbrauchte er zu einem anderen als dem angegebenen Zweck. Dann bekehrte er auch noch eine größere Partie Zigarren. Geld sah der Lieferant nie. Das Schöffengericht verurteilte den Friseur, der so gut verstand, sein Schicksal zu sichern, wegen Unterschlagung und Betrugs zu zwei Wochen Gefängnis. Die Strafkammer verwarf die Berufung. — In einem Hause in der Grabenstraße machte man an einem Sonntag dieses Jahres eine sehr unangenehme Entdeckung; die Tür einer Mansarde fand sperrangelweit auf und drinnen hatte ein Dieb arg angeräumt. Die Mansarde gehörte einer Frau Weidenkeller, die zu jener Zeit in Schlangenbad ihrem Beruf als Wäsche nachging. Raum wurde dieser Einbruch im Hause bekannt, als sich auch der Tapezierer G. meldete. Auch in seiner Wohnung seien Diebe gewesen, und in der Tat lag auch dort alles drunter und drüber. Die Hausbewohner zweifelten aber gleich, daß bei den G. überhaupt gehoben worden sei, sie waren vielmehr der Meinung, hier handle es sich um einen fingierten Diebstahl. Derjenige bei der Frau Weidenkeller ließ sich indessen nicht abliegen, denn hier sollte beinahe ein ganzes Bett, ein Tisch und verschiedene Kleiderstücke. Der Verdacht, diesen Diebstahl angeführt zu haben, lenkte sich auf die Frau des jetzt in Düsseldorf wohnenden G., die einmal mit einer geringen Gefängnisstrafe wegen Diebstahls vorbestraft ist. Es wurde auch eine Hausungung bei ihr vorgenommen, die aber resultatlos verlief. Darüber ging dann eine geraume Zeit hin, die G. waren mittlerweile nach Düsseldorf verzogen, als eine hiesige Bürgerin eine Bluse trug, welche aus einem der Frau Weidenkeller gestohlenen Stück Zeug geschnitten war. Die Frau hatte den Stoff von der ledigen Wäscherin D. erhalten, einer sehr intimen Freundin der Frau G., und jetzt hatte man einen Weg gefunden, auf dem man den Diebstahl aufklären konnte. Aber nicht ganz. Denn die zunächst vernommene D. erklärte, gestohlen habe die Frau G., und als diese vernommen wurde, sagte sie, gestohlen habe die D. So blieb es bis heute. Das Gericht glaubte aber der D. mehr wie der G. und verurteilte die letztere wegen Diebstahls zu 6 Monaten und die erstere wegen Hehlerei zu 3 Monaten Gefängnis. — Vor dem Hause Ludwigstraße 18, wo eine Prostituierte wohnt, kam es in der Nacht zum 7. September d. J. zu einem bösen Streit. Einige jüngere und ältere, unverheiratete und verheiratete Männer wollten in das betreffende Haus eintreten, wurden aber abgewiesen, und es scheint, als ob sie sich darüber arg eregt hätten. Man sagt, sie hätten geschimpft, den Hausflur verunreinigt, die Haustüre aus den Angeln gehoben und schließlich ein Bombardement mit Steinen auf das Haus eröffnet. Die in demselben Hause wohnenden Tagelöhner Wilhelm B. und Laboratoriumsdiener und Tanzlehrer A. haben sich infolge des wütenden Spektakels, der nicht nur ihre, sondern auch die Nachruhe der Nachbarschaft störte, veranlaßt, hinzugehen und die Spektakelenden in die Flucht zu schlagen, dabei verletzte der A. dem Ausführender E. mit einem daumenbreiten Prügel einen Schlag über den Hinterkopf, und zwar, als dieser sich eben niederbückte, um ein neues Bariggeschloß zu ergreifen. Der Geschlagene sprang auf, knickte zusammen und lief dann mit den andern davon. Am nächsten Tage mußte er aber in die chirurgische Abteilung des hiesigen Krankenhauses gebracht werden, denn der Schlag hatte schwere Folgen. Herr Dr. Barthelemy befandete darüber als Sachverständiger, der Schädel des Verletzten sei in ausgedehntem Maße zertrümmert gewesen. Größere Knochen splitter haben unter der erhaltenen Schädeldecke, ein Teil davon war in die Gehirnhäute selbst eingedrungen. Sie konnten entfernt werden, eine Zeitlang aber schwebte der Patient in großer Lebensgefahr, dann verlief die Heilung ziemlich glatt. Die rechtsseitige Lähmung verstand, dagegen ist jetzt noch eine ziemlich grobe Sprachstörung vorhanden. Der Mann ist nur selten imstande, einen Gegenstand, den man ihm vorhält, mit dem rechten Namen nennen zu können. So war es ihm auch in der heutigen Strafammerverhandlung unmöglich, den Eid zu leisten. In dessen anfangs war auch diese Störung im Gebrauche der Sprachwerkzeuge noch in erheblicherem Maße vorhanden als jetzt. Der Tagelöhner Wilhelm B., welchem die Verletzung zur Last fällt, wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt.

o. Duisburg, 12. Dezember. Wegen wissenschaftlichen Meinens wurde der Polizei-Sergeant Otto Gerlach aus Dirschau vom Schwurgericht in Danzig nach mehrtägiger Verhandlung zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt, auch wurde der Angeklagte für unfähig erklärt, jemals wieder als Zeuge vernommen zu werden. Bei der Urteilsverkündung führte der Vorsitzende aus, daß von einem Beamten besonders Ehrgeizverleumdung verlangt werden müsse und deshalb eine verschärfte Strafe für Meinelid in Anwendung zu bringen sei.

w. Weß, 14. Dezember. Heute vormittag gegen 1/10 Uhr begann die Verhandlung des Kriegsverrichts der 31. Division in Weß gegen den Leutnant Schilling vom Infanterie-Regiment Nr. 98 wegen Mißhandlung Untergebener in ungefähr 100 Fällen. Es sind 87 Zeugen, fast sämtlich Musketiere und einige Offiziere, geladen. Die Leitung der Verhandlung liegt in den Händen des Oberkriegsgerichtsrats Wiemers, die Anklage vertritt Kriegsratsrat Silberstein, während die Verteidigung Rechtsanwalt Gregoire führt. Nachdem die Zeugen verlesen worden sind, verliest der Verhandlungsleiter ein Führungszeugnis des am 25. Mai 1899 als Jahrgangsunter in die Armee eingetretenen und am 20. November 1901 zum Leutnant beförderten Angeklagten. Dieses Zeugnis des stellvertretenden Kommandeurs des 98. Infanterie-Regiments vom Juni d. J. ist außerordentlich günstig. Leutnant Schilling sei ein sehr probolmer Offizier mit gutem Talent, der sehr solid lebe, der aber in der Erregung leicht die Herrschaft über sich selbst verliere. Hierauf beantragt der Vertreter der Anklage den Ausschluß der Öffentlichkeit. Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück und erklärt hierauf die Öffentlichkeit für die ganze Dauer der Verhandlung für ausgeschlossen, da die Disziplin gefährdet sei. Die Verhandlung wird, da die Zahl im Kriegsgericht wegen der großen Zeugenanzahl zu klein sind, im Saale des hiesigen Schwurgerichts geführt.

o. Capromanen. Vor dem Bezirksgericht Jülich erschienen dreizehn Knaben, angeklagt, zahlreiche Diebstähle begangen zu haben. Alle waren noch in schulpflichtigem Alter. Sie hatten zusammen eine förmliche Diebgesellschaft gebildet, zu drei oder vier ihre Raubzüge ausgeführt und teils bei hellem Tage die Diebstähle begangen. Als Spezialität betrieben sie Diebstahl von Kupferdraht und Messing. Das gestohlene Metall wurde zerhackt, an Hehler verkauft und das Geld vertheilt. Gelegentlich stahlen sie von den Tären Messingknöpfe, dann wieder Türhaken oder auch aus Dählern und Ställen Kupferzeug, namentlich hielten sie es auf Kupferdraht und elektrische Leitungen abgeben. Einmal demolirten sie am besten Tage in Verillon eine elektrische Anlage der Maschinenfabrik Verillon, stahlen hier etwa 300 Meter Kupferdraht und führten ihn auf einem Wägelchen im Tade nach Jülich, wo er dann in Stücke geschnitten und verhandelt wurde. Bei der Aburteilung wurden zwei der Haupttäthäter dieser Kupferdiebstahl zu vier und zwei Jahren Zuchthaus verurteilt, die anderen erhielten Gefängnisstrafen von acht bis vierzehn Tagen.

Vermischtes.

u. Alkoholismus bei kleinen Kindern. In der Gesellschaft für innere Medizin in Wien wurde von Dr. Jappert ein 4 1/2 jähriges Mädchen vorgestellt, das an einer Nervenerkrankung infolge von Alkoholgenuß erkrankt war. Das Mädchen war bis auf eine ziemlich hochgradige Englische Krankheit stets gesund gewesen. Es stellte sich vor einigen Monaten bei dem Kind, das die frühere Krankheit gut überstanden hatte, plötzlich eine rasche Ermüdung beim Gehen ein, die allmählich zunahm und sich schließlich soweit steigerte, daß nicht nur das Gehen, sondern auch das Stehen unmöglich wurde. Nüchtern in den Beinen trat auch in den Armen ein sehr erheblicher Schwächezustand ein. Zu diesen Erkrankungsmerkmalen gesellten sich sehr heftige Schmerzen in den Gliedern, die sich bei deren Bewegung noch steigerten. Nach Verlauf eines Monats stellte der Arzt fest, daß bei

sonst normalem Zustand, namentlich des Müßigen, sich findend, eine vollkommene Schwäche der Muskulatur in den Armen und Beinen vorhanden war, indem auch die Sehnenreflexe durchaus fehlten. Besonders wegen der starken Schmerzhaftigkeit der Nerventämme und Muskeln in den Gliedern verfiel der Arzt schließlich auf den Gedanken, es könnte eine Nervenerkrankung infolge von Alkoholgenuß vorliegen. Es wurde dann auch ermittelt, daß das Kind seit einem halben Jahr täglich einen halben Liter Bier zu trinken bekommen hatte. Nach zwei monatiger Behandlung mit Elektrizität und selbstverständlich völliger Enthaltung gingen die Krankheitserscheinungen zurück, und es blieb vor der Hand nur noch ein unsicherer schwankender Gang als Rest des Leidens übrig.

* Die „Junggefallen“. Die Abschaffung des „Kubdrucks“, „Spinster“ (alte Jungfer) ist der einzige Grund einer Gesellschaft, die sich soeben in London gebildet hat. Sie hat ihren Ursprung in einer Teufel, in der einige Damen über das „verhaßte“ Wort diskutierten und beschloffen, drahtige Mittel zu erfinden, um es auszumerzen. Zuerst wurde angeregt, einen „Anti-Spinster-Arbeitsklub“ zu organisieren. Dieser Plan wurde jedoch aufgegeben, weil das ein Anzeichen von „Verfrorenheit“ wäre. Man stimmte überein, daß der Ausdruck „alte Jungfer“ schön und beleidigend wäre, und daß seine Anwendung alle unverheirateten Damen als „alte Mädchen brandmarkte“. Wenn man die Männer in gleicher Lage „Junggefallen“ nenne, so wäre das sehr elegant im Vergleich zu „alte Jungfer“. Daher kam man auf die glänzende Idee: „Warum wollen wir nicht einen „Junggefallen-Klub“ bilden?“ Nachdem nun die Klubfrage entschieden war, beschloß man, das Wort „alte Jungfer“ aus allen Wörterbüchern zu entfernen. Eine Dame wies darauf hin, sie hätte Einfluß in hohen Kreisen, um den Gebrauch jenes schrecklichen Wortes in Berichten über Jählungen und auf anderen offiziellen Dokumenten zu verhindern. Dann wurden folgende allgemeine Grundregeln angenommen: Die Mitgliedschaft des „Junggefallen-Klubs“ solle unverheiratete Mädchen sein. Verheiratet sich ein Klubmitglied, so wird ihm keine Buße auferlegt; aber es scheidet als Mitglied aus. . .

* Kampf für Frauenrechte in China. Aus New York wird berichtet: Die Chinesinnen in Kalifornien sind Frauenrechtlerinnen geworden und haben sich an dem Landsmännchen in der Heimat mit einem Anruf gewendet, sich zu erheben und ihre Rechte geltend zu machen. Sie erklären, daß China wohl eine Bevölkerung von 40 Millionen habe, für praktische Zwecke aber nur 200 Millionen rechnen könne, weil die anderen 200 Millionen Frauen sind, die für die Regierung von geringer oder gar keiner Bedeutung sind. In dem Anruf heißt es: „Es ist eine grausame Behandlung, uns nicht als menschliche Wesen zu klassifizieren. Wenn wir auch schwach sind, so sind wir doch unter demselben Himmel und auf derselben Erde geboren und untertan desselben Landes. So würden sie sein, wenn sie nicht uns als Mütter hätten?“

* Humoristisches. Aus Gendarmerie-Angelegen. „Meier ist nicht zuverlässig und seine Anklage muß mit Kopfschütteln beurteilt werden.“ — Der Hirtenhut. Der verstorbene Bischof H. von P. trat die weiten römischen Hüte. Einmal begegnete ihm an dem Domplatz ein Bauernbübchen, das voll Bewunderung vor dem Kirchenhüten stehen blieb und Maul und Augen aufriß. — „Lieber Kleiner“, sagte der Bischof herablassend, „was gefällt dir an mir?“ — „Weißt du an so an weiten Hut aufhast“, antwortete das Bübchen. — „Das versteht du nicht, lieber Knabe! Das ist der Hirtenhut. Der ist noch viel zu klein, der soll den ganzen Erdkreis umpannnen“, beschrie der Kirchenfürst. — „Brüderl, da werd's finst“, replizierte der klüfftirliche Blondkopf aus dem Bayerwalde. — Der Held. Ein Ged, welcher einer Dame stark den Hof machte, wurde einst von dem Verlobten dieser Dame an einen älteren Ort gelockt und dort windelweich gebauen. Als er sich Abenteuer später im Kreise seiner Freunde zum belächeln gab, machte er sich natürlich zum Helden. „Ich hatte den Kerl zu Boden geschlagen“, erzählte er, „und wollte mich gerade auf ihn werfen, da sprang er auf und lief davon, ich wie Sturmwind hinterher. . .“ — „Hast du ihn denn geschrien?“ fragte einer seiner Freunde. — „I wo, denn? Guck die Gemeinheit, der Kerl warf mir plötzlich seinen Spazierstock ins Kreuz. . .“ na, da ließ ich ihn dem laufen.“ (Jugend.) — In der Kneipe. A. (bewundert): „Wie, Sie sagen Holz für den Wert?“ B. „Allerdings, ich mache nämlich eine Entfettung durch!“ A.: „Und warum tun Sie das nicht zu Hause?“ B.: „Werd' mich schön hüten, dann muß ich's immer.“ — In der Wirt. Gast (der schon lange auf den besten Hasenbraten wartet): „Zum Donnerwetter, Rechner, um meinen Hasen kümmerst sich ja keine Regel.“ B. zurüdgegeben. Er: „In deinem Hausstand sind es ans wie in einer Wüste.“ Sie: „Na, dann muß ich altes Kamel dich doch ganz wohl darin füttern.“ (Wess.)

Kleine Chronik.

Probefzüge. Auf der Eisenbahnstrecke Hannover-Göttingen werden Vorbereitungen getroffen für Probefzüge mit vierachsigen Lokomotiven. Man beabsichtigt, eine Geschwindigkeit von 180 Kilometer in der Stunde zu erreichen.

Auf den Personenzug 5 Uhr 17 Minuten abends der Strecke Frankfurt a. D.-Posen wurden hinter Schmölln auf freier Strecke zwei scharfe Schüsse abgegeben. Die Kugeln durchschlugen die Scheiben zweier nebeneinander gelegener Abteile dritter und vierter Klasse. Die Passagiere blieben unverfehrt.

Auf der Landstraße zwischen Fuhrmannsruh und Steinsdorf im Landkreis Guben, wo der Häusler Schulz aus Grunewald bei Berlin vom Jahrmarkt zu Fürstberg a. D. eine gekaufte Kuh nach Hause trieb, überfielen diesen zwei Handwerksburschen, würgten ihn bis zur Bewusstlosigkeit und raubten ihm seine Barschaft von 13 M. Erst nach geraumer Zeit erlangte der Verurteilte sein Bewußtsein wieder.

Explosion. Aus Halle a. S., 11. Dezember, wird gemeldet: Von den verunglückten Arbeitern, die am Samstagabend bei der Guckexplosion in der Fallhöhe

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Wiesbadener Tagblatt zu Schaden kamen, sind bis heute sieben ...

Volkswirtschaftliches.

Handel und Industrie.

Für die Handelsreisenden. Interessenten erhalten auf dem Bureau der Handelskammer Mitteilungen über nachstehende wichtige Angelegenheiten: 1. Abgabegelegenheit für Eisenbahnmaterial nach Südafrika. 2. Handelsverhältnisse in Britisch-Südafrika. 3. Handel mit Jänischmären nach Südafrika. 4. Abgabegelegenheit für deutsches Bauholz in Transvaal. 5. Die Anlage einer elektrischen Straßenbahn in Bloemfontein. 6. Abgabe deutscher Waren im Staate Amazonas. 7. Manganzerte in Bahia. 8. Wette für den Abgab deutscher Waren nach Cuba. 9. Aussichten für den Abgab von Stählen aus gebogenem Holz in China. 10. Deutsche und amerikanische Drahtnägeln auf dem chinesischen Markte. 11. Anknüpfung von Geschäftsverbindungen mit chinesischen Konsumenten in Amoy. 12. Bestrebungen österreichischer Papierfabrikanten in China. 13. Deutung der deutsch-perischen Handelsbeziehungen. 14. Aussichten für den Abgab deutscher Maschinen in Shanghai. 15. Die 2 Millionen Yen-Anteile der Hokkaido-Kohlenminen- und Eisenbahnaktiengesellschaft in Japan und das Verhalten deutscher Finanzkreise gegen Japan auf wirtschaftlichem und rechtlichem Gebiete. 16. Abgab von Maschinen für Juckerfabriken auf Formosa. 17. Ausföhrung der Lieferung und Begung eines elektrischen Leitungskabels in Södney. 18. Die Lage der wirtschaftlichen Verhältnisse in Neu-Südwales.

Bäder, Kurorte.

Amthche Schweiz. Meteorologische Station Davos.

Höhe: Stat. Barom. 1560 m über dem mittl. Meeresspiegel d. Obsee.

Table with columns: Datum, Lufttemperatur in ° Celsius, Minimaltemperatur, Barometer bei 0° in mm, Sonnenstunden, Bitter-Charakter. Rows for Dec 2-8.

Höchste Temperatur 5. Dezember: 0,2° Celsius.

Amthche Fremden-Statistik Davos.

Table with columns: Vom 28. Nov. bis 4. Dez. 1903 waren in Davos anwesend, Seit 1. Januar 1903. Rows for nationalities like Deutsche, Engländer, Schweizer, etc.

Briefkasten.

B. Th. Das für Wiesbaden zuständige Generalkommando befindet sich in Frankfurt a. M. Näherer Adresse bedarf es nicht. P. A. Wenn durch die polizeilich angeordnete Wohnungsraumung ein nachweisbarer Schaden entstanden ist, können Sie dessen Ersatz von dem Vermieter verlangen. ...

Handelsteil.

3proz. deutsche Anleihe und der Geldmarkt. Die an der Samstagbörse hervorgetretene Nachfrage nach den 3proz. deutschen Reichsanleihen und den Preussischen Konsols gab dem Markt das Gepräge, bildete sogar die Hauptstütze desselben und war für die feste Tendenz der bestimmende Faktor. ...

minenmarkt gründliche Musterung gehalten. Mehrere Goldminenaktien, die zu ernststen Bedenken Anlaß boten, sind aus der Kursliste des Kassamarktes gestrichen worden. ...

Zur Elektrizitätsindustrie. In der ordentlichen Generalversammlung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft machte Geh. Rat Rathenau über die Geschäftsverhältnisse Mitteilung. Er erwähnte, daß die vorliegenden Arbeitsverhältnisse vielfach größer sind als in der guten Zeit, so daß auch die Zahl der Arbeiter weiter erhöht werden konnte. ...

Allgemeine Elektrizitäts- und Union-Elektrizitätsgesellschaft. In der letzten Generalversammlung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft konnte man erfahren, daß der vor ca 14 Tagen angekündigte vollständige Zusammenschluß der Union und der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft noch gar nicht perfekt ist. ...

Schiffahrts-Gesellschaften. Die Aktien der beiden deutschen Schiffahrtsgesellschaften Hamburger Paket und Norddeutscher Lloyd sind in den letzten Tagen von der Spekulation favorisiert worden. ...

Jura-Simplon-Bahn. Neben der wiederholten Ankündigung von gerichtlichen Schritten, hofft die Genfer Gruppe von Genossenschaftsbesitzern die Angelegenheit nun doch auf gutlichem Wege belegen zu können. ...

Kleine Finanz-Chronik. Die Dividende der Hamburg-Altonaer Zentralbahn wird auf 10 Proz. gegen 9 Proz. i. V. geschätzt. ...

Geschäftliches.



Das angenehme Weihnachts Geschenk ist unbedingt: Stop-Stop Gesellschaftsspiel. Hochinteressant für Jung u. Alt, Reich u. Arm! Spannend! Originell! Beliebt!

Als Mißstand ist es von jeder von Ärzten und Laien empfunden worden, daß bei der Ausübung von Bruch- und Schlägen um die Brust die Lungenschmerzen fast ...

Mitz-Schirme Marke Flott . . . 3.80 Marko Duplex (Stoosch.) 4.80 Silber . . . 5.- Reinseide . . . 8.-

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 28 Seiten und eine Sonder-Beilage.

Verantwortlicher Redakteur für den germanischen Teil: G. Kötterhoff für die französischen und belgischen: G. Dornhoff; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag des W. Schellenberg'schen Verlagsbuchhandels in Wiesbaden.

Letzte Nachrichten.

Telegramm des Wiesbadener Tagblatts. Berlin, 14. Dezember. Bei dem Empfang des Reichstagspräsidiums betonte der Kaiser, daß die Uniform der Garde du Corps trug und die Herren auf das kampfgeiligste begrüßte, die Notwendigkeit, daß Deutschland an der überseeischen Politik teilnehme. ...

wd. Köln, 14. Dezember. Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Konstantinopel vom 13. Dezember: Die Pforte drängt auf beschleunigte Ausführung der vereinbarten Reformen. Die Ursache scheint die Befürchtung zu sein, daß Frühjahr würde sonst einen unsertigen Zustand in den Provinzen vorfinden und abermals einen Aufstand ermöglichen.

wd. Washington, 14. Dezember. Nach einigen Berichten über die Rede des Kriegssekretärs Root sollte dieser gesagt haben, daß die Zeit bald kommen werde, wo Amerika irgend einer auswärtigen Macht als Feind gegenübersehen würde. Root erklärte daraufhin, daß er den Ausdruck „bald“ nicht gebraucht, sondern lediglich auf unbestimmte Zukunft Bezug genommen habe. Die Rede gab, bis die Erklärung folgte, zu lebhaften Erörterungen Anlaß.

August Thomae Nachf.,

Lager Rheinbahnhof. Nicolaßstraße 26. Telefon 2313.

Deutsche, belgische und englische Anthracit
hervorragendster Bechen.

Preislisten gern zu Diensten.

Bestellungen werden auch Gleichstraße 13 bei Wilh. Hirsch
entgegengenommen. 3033Elfenbein-, Schildpatt-,
Celluloid- und Ebenholz-Waaren
sowie alle Toilette-Artikel in Silber
findet man in grösster Auswahl
zu den billigsten Preisen bei**Dr. M. Albersheim,**
Wiesbaden, Frankfurt a. M.,
Wilhelmstrasse 30. Kaiserstrasse 1.
Tel. 3007.

Illustrirter Katalog kostenlos.

8924

Germania

Lebens-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

— Gründungsjahr 1857. —

Versicherungskapital am 1. August 1908 über: 668.5 Millionen Mark
und Mk. 2,700,000 Jahresrente.Gesamtaktiva Ende 1902 über: 277.8 Millionen Mark,
wovon 82.9% mit Mk. 230,315,785 auf Hypotheken-Darlehen entfallen.Bei freier Verfügung über ein Kapital bietet die Rentenversicherung der Germania wegen
der unbedingten Sicherheit das beste Mittel zur Erlangung eines höheren Jahreseinkommens.Auf je 100 Mk. Einzahlung gewährt die Gesellschaft eine jährliche Rente auf Lebenszeit,
beispielweise im Eintrittsalter: F 527

60	63	65	67	70	75
9.11%	10.05%	10.85%	11.82%	13.90%	15%

des Einlagekapitals.

Nähere Auskunft kostenfrei durch:

Otto Horz, Wiesbaden,
Hôtel Mann, Spicgasse.**Specialität: Wäsche**

in bekannt nur vorzüglichen Qualitäten.

Damen-Hemd aus bestem Cretonne mit vorzgl. Spitze
per Stück **Mk. 2.—, Mk. 1.75.****Damen-Hemd** aus vorzüglichem Madapolam mit Hand-
festons, sowie mit reich bestickter
Madeira-Passeper Stück **Mk. 2.75, Mk. 2.50, Mk. 2.—.****Damen-Nachthemd** aus Madapolam mit reicher
Stickerei per Stück **Mk. 4.—,
Mk. 3.50.****Damen-Beinkleid** aus Madapolam mit guter Stickerei,
sowie mit Handfestons per Stück
Mk. 2.25, 2.—, 1.75.**Reste**von allen Arten Damen-Wäsche, woselbst nur noch
^{1/4} und ^{1/2} Dtzd. vorhanden sind, werdenzu ganz enorm billigen Preisen
ausverkauft.**Julius Heymann,**

Langgasse 33, vis-à-vis dem Adlerterrain.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Zeit- und Geldersparnis.Kohlen-Engländer, unübertroffen, besser und im Gebrauch billiger als Schanzon,
Holz, Papier u. s. w., liefert das Depot der Feuerzylinder-Fabrik**Otworowski, Köln, Moltkestraße 129.**Preis 1 Sad, 500 Stck, 9 Mk. gegen Nachnahme.
Prospekte und Proben gratis.**J. Bacharach.****Weihnachts-Verkauf.****Woll-Stoffe — Seiden-Stoffe — Ball-Stoffe.**

Verkauf zu ausserordentlich billigen Preisen.

Reste u. Roben in grosser Anzahl

auf Tischen übersichtlich ausgelegt.

Mäntel, Jackets, Blousen, Morgenröcke, Jupons

weit unter Preis.

8409

	<h2>LUDWIG-ALTER</h2> <h3>HOF-MÖBELFABRIK</h3> <p>PREIS-PLAKETTE DARMSTADT 1901. GOLD-MEDAILLE TURIN 1902.</p>	
	<p>FIRMA VON WELTRUF. TONANGEBEND FÜR MODERNE, VORNEHME INNEN-DEKORATION. NUR SELBST-FABRIKATION NACH ORIGINALENTWÜRFEN DES EIGENEN ATELIER'S UND DER HERVORRAGENDSTEN KÜNSTLER DES IN-UND AUSLANDES. </p> <p>GRÖSSTE PERMANENTE AUSSTELLUNG GESCHMACKVOLL ARRANGIRTER WOHN-RÄUME. AUF WUNSCH VORSCHLÄGE U. VORLAGE VON SKIZZEN OHNE VERBINDLICHKEIT. </p>	
<p>GROSSHERZOGL. HESS. HOFLIEF.</p>		<p>KAISERL. RUSS. HOFLIEFERANT</p>



S. Stemmler, W.

Langgasse 50,
Ecke d. Kranzplatz
empfiehlt zu
Fest-Geschenken
sein grosses Lager in
**Juwelen, Gold-
und
Silberwaaren.
Trauringe.**

Feinste Aus-
führung im
eigenen
Atelier.

Allerbilligste Preise. 3120



**Uhren
und
Gold-
waren**

Jeder Art
empfiehlt
als
Weihnachts-
Geschenke
zu den
bekanntesten
billigen
Preisen:

Franz Kämpfe,
20 Webergasse 20.
Weihnachts-Aufträge auf Emaille-Bilder
worden noch bis 15. Dez. angenommen. 3444

Moderner Haarschmuck,
Nadeln, Kämmel, Spangen etc.,
in Schildpatt u. Imitation außerordentlich.
Parfümerie Altstaetter,
Ede Lang- u. Webergasse.

Beleuchtungskörper aller Art,
erstklass.
Fabrikate, werden **billigst** an **Private**
abgegeben. **Off. u. P. W. 4058** an
Rudolf Mosse, Wiesbaden.

(F. a. 9071/8 g) F 96

Als praktisches Weihnachts-Geschenk empfehle:
Messer, Gabel und Löffel.

P. Ullrich, Mauritiusstrasse 3.
Erstes Spezialgeschäft
bester Solinger Stahlwaren und Schusswaffen.
Schleifen und Reparaturen gut und billig.

Tadellose Wäsche.

Jeder Herr, der tadellos elegante Wäsche hält, sollte einen Versuch mit unserer neuen Wäsche machen. Wer einmal unsere neue Wäsche versucht hat, kauft solche immer wieder. Unsere Manschetten und Kragen sind gefertigt in allen neuen Formen. Unsere Oberhemden sind vorzüglich sitzend, genau wie nach Maß; dieselben sind selbst in billiger Preislage elegant, bieten aber auch durch Verarbeitung von nur besten Stoffen jede Garantie, das solche gut im Waschen sind. Nachhemden führen wir in einfacher und aparterer Ausführung, mit und ohne Kragen, mit und ohne Besatz. Serviteurs in allen Arten, weiß oder farbig, glatt und mit Falten.

Webergasse 14, Hermanns & Froitzheim, Langgasse 28.

Unsere Kragen haben wir jetzt in **40** verschiedenen Formen in jeder Breite vorräthig, jede nicht vorrätige Form wird innerhalb einiger Tage durch unser Berliner Centralhaus beschafft. Besonders machen wir auf unser großes Lager in den jetzt sehr modernen cytrahohen Façons aufmerksam. Wir führen diese Stehkragen bis zu **7 1/2 cm** Höhe mit spitzen oder mit abgerundeten Ecken. Der Preis ist derselbe wie bei allen anderen Formen, also per **1/2 Dyd. Mk. 2.30**. Machen Sie einen Versuch mit nur einem Probe-Kragen à 40 Pf. und überzeugen Sie sich von den anerkannten Vorzügen unserer neuen Wäsche, die vielfach imitiert, aber niemals erreicht worden ist.

Webergasse 14, Hermanns & Froitzheim, Langgasse 28.

Kirchgasse 46.

Hamburger Engros-Lager,

Kirchgasse 46.

Als besonders preiswerthe

Weihnachts-Geschenke

empfehlen:

Erzählungsbücher für Mädchen und Knaben.

Onkel Tom's Hütte, Volksmärchen, Till Eulenspiegel	10 Pf.
Von der guten und bösen Fee, Grimm's Märchen	16 Pf.
1001 Nacht, Bechsteins Märchen, Kinderglück	18 Pf.
Der weisse Häuptling, Was den Kindern gefällt	24 Pf.
Deutsche Volksmärchen, „Was die Grossmutter erzählt“	30 Pf.
Hauff Märchen, Helene Stökl's 18 kleine Erzählungen	48 Pf.
Die Skalp-jäger, Musäus Märchen	60 Pf.
Münchhausens Abenteuer, Am Bord des Sklavenhändlers	75 Pf.

Erzählungsbücher für die reifere Jugend.

Schicksalswalten, Königin Luise	85 Pf.
Käthe's Leiden und Freuden, Für's Dämmerstündchen	1.00.
Frau Majors Töchterchen, Was das Leben bringt	1.15.
Die blonde Baronin, In die weite Welt, Frühlingsstürme	1.45.
Erwachen u. Erblühen, Des Herzens Heimath, Glückskind	1.70.
Heimathlos, Drei Freundinnen, Was Gertrud erlebte	1.80.
Neueit! Postkarten zum Besticken, „Sensationell“	10 Pf.
Bilderbücher in grosser Auswahl	4 Pf. bis 3.00.

Nähkasten
— mit und ohne Füllung. —

In grosser Auswahl enorm billig!
Christbaum-Schmuck.

Nähkasten
— mit und ohne Füllung. —

Galanterie-Waaren.

Schreibzeug, Metall, Altsilber bronziert, reich ausgeführt	50 Pf.
Schreibzeug aus buntem Iriaglas, sehr beliebt	2.10
Schreibzeug mit Kartenständer, Metall, vernickel, mit Bronze verziert, mit 2 Gläsern	3.25
Rauch-Service, dreitheilig, Altsilber, sehr preiswerth	3.60
Liqueur-Service, Gold, bronziert, Untersatz mit 6 Gläsern	1.00
Kaffee-Service, viertheilig, in grosser Auswahl von	2.75
Album-Ständer, Metall, Gold und Altsilber bronziert	1.20
Standuhren, moderner Styl, gutgehend, von	2.65

Leder- und Luxus-Waaren.

Postkarten-Album, Folio-Format, für 800 Karten, modern ausgestattet	90 Pf.
Photographie-Album in schöner Ausführung	95 Pf.
Photographie-Album, Folio-Format, geprägt	2.90
Photographie-Album, Pflösch, Folio-Format, mit reichlichem Goldbeschlagn	2.90
Schreibmappe, geprägt, mit Schloss	50 Pf.
Schreibmappe für Herren, grosse Façon, sehr beliebt	2.95
Familien-Rahmen, längl. Format, mit sch. Holzrahmen	1.00
Familien-Rahmen, längl. Form., Rahmen mit Leinen überzogen, herrlich verziert	2.90

Besonders preiswerth: **Portemonnaies**, Serie I 50 Pf. Serie II 75 Pf. Serie III 1.— Serie IV 1.50 **Koffer. Handtaschen.**

Holz-Galanterie-Waaren.

Säulen in braun und schwarz St.	1.75
Bücher-Stagèren, imit. Nussbaum, zweitheilig	2.40
Cigarren-Schränke und Haus-Apotheken	45 Pf.
Vogelbauer-Ständer, imit. Nussbaum	2.90
Staffeleien in braun und schwarz	7.50
Salontische, imit. Nussbaum, zweitheilig, viereckig	3.10
Bambus- und Congo-Möbel in grosser Auswahl.	
Korbwaaren: Papierkörbe, Arbeitständer, Notentänder, Blumentische, Flaschenkörbe, Confectkörbe.	

Briefpapier.

Briefpapier, 100 Bogen, weiss, gerippt, enorm billig	30 Pf.
Couverts, 100 Stück, undurchsichtig	30 Pf.
Briefpapier-Cassette, Inhalt 50 Bogen und 50 Couverts, weiss, sehr preiswerth	42 Pf.
Briefpapier-Cassette, Inhalt 25 Bogen und 25 Couverts, Leinenpost, sehr beliebt	85 Pf.
Briefpapier-Cassette, Inhalt 25 Bogen und 25 Couverts, weiss m. Goldschnitt	90 Pf.
Briefpapier-Cassette, Inhalt 25 Bogen und 25 Couverts, ff. Büttenpapier	1.85
Hamburger Engros-Lager-Seife	48 Pf.
Blumenseife, Carton 3 Stück	25 Pf.

Parfumerien. — Japan-Waaren.

S. Blumenthal & Comp.